

Dieter SEGERT: Die Grenzen Osteuropas. 1918, 1945, 1989 – Drei Versuche im Westen anzukommen. Frankfurt am Main/New York (Campus) 2002, 339 Seiten.

Die Wirkung politischer Konstrukte besitzt mitunter eine erstaunliche Langlebigkeit, was sich beispielsweise an Ordnungskonzepten wie West- und Osteuropa deutlich machen lässt. Ein vergleichbares Ordnungskonzept mit langlebiger Wirkung liegt dabei schon dem Begriff Europa zugrunde, der für nicht wenige ‚Osteuropäer‘ durch die Erfahrungen unterschiedlicher Totalitarismen zum konstitutiv Anderen geriet, zum Erwartungshorizont politischer Entwicklung auf der Basis einer These, die Westeuropa als einen prägenden Teil, Osteuropa als einen adaptierenden Teil des Kontinents versteht. Jaroslav Bidlo vertrat 1933 auf dem VII. Internationalen Historikerkongress in Warschau jene einflussreiche, allerdings auch schon im frühen 19. Jahrhundert zu findende These von einer Zweiteilung Europas, der eine Polarisierung aus lateinischer und byzantinisch-orthodoxer Kultur zugrunde läge, eine These, die nicht nur in der Mitteleuropadiskussion der 1980er Jahre aktualisiert wurde, sondern die bis in die Gegenwart zur Grenzziehung bzw. besser Abgrenzung von einem als unterentwickelt charakterisierten Osteuropa bzw. Balkan ihr legitimatorisches Potential entfaltet. Eine durchaus problematische Vorstellung, wie die Analyse der jüngsten Vergangenheit zu belegen vermag:

In der Bilanz der Konflikte lässt sich auch keine klare subregionale Bilanz erkennen: weder gibt es in ‚Mitteleuropa‘ nur makellose Demokratien, noch im ‚Balkan‘ und im eigentlichen Osteuropa nur ihr Scheitern. (S. 19)

Dabei konnte Europa zwar „nur unter den Bedingungen des Kalten Krieges irrtümlicherweise mit Westeuropa gleichgesetzt werden.“ (S. 307) Doch gerade in den verschiedenen Phasen der Diskussionen der ostmitteleuropäischen Transformationsstaaten um eine EU-Integration wurden immer wieder Abgrenzungsstrategien bemüht, mit deren Hilfe sich eine unterstellte ökonomische, politische und kulturelle Rückständigkeit im Rahmen einer langwirkenden Defizithypothese behaupten ließ, bei der die eigenen Verantwortlichkeiten für Modernitätsdefizite zudem ausgeklammert blieben. Dieter Segert destruiert somit ein politisches Erklärungsmuster, das die Tragik eines politischen Raumes lediglich aus langwirkenden historisch-kulturellen Mustern oder dem Eingreifen äußerer Mächte erklärt, wobei auch er um die Wirkungsmächtigkeit solcher Selbstzuschreibungen weiß:

Politik vollzieht sich nicht allein auf Grundlage harter Fakten. Zwar wurzelt die Besonderheit einer politisch-geographischen Region in bestimmten objektiven Tatsachen – in historischen Staatenbildungen, in der Stellung innerhalb von Wirtschaftsräumen, in einer gegebenen ethnischen Komposition der Bevölkerung – aber ihre Substanz wie ihre Grenzen ergeben sich nicht zuletzt aus

kollektiven Selbstgewissheiten, die innerhalb der betreffenden Öffentlichkeit vorherrschen. Gemeinschaftliche Identitäten, in denen Bevölkerungsmehrheiten und ihre Eliten übereinstimmen, bilden entscheidende zusätzliche Rahmenbedingungen des politischen Handelns. Solche Gewissheiten bilden einen wichtigen Kontext des Handelns nationaler und internationaler politischer Akteure. Sie beinhalten bestimmte Vorstellungen über die Vergangenheit der Völker. Die Geschichte wird jeweils aus der Sicht der aktuellen Interessen interpretiert. Der Streit zwischen verschiedenen politischen Akteuren um die Interpretationshoheit ist in die Herausbildung solcher Geschichtsbilder eingeschlossen. (S. 20)

Dieter Segert betrachtet die Prozesse um nationale Emanzipation und um politische, soziale und ökonomische Entwicklung, durch welche die ostmittel- und südosteuropäischen Gesellschaften seit dem frühen 19. Jahrhundert geprägt sind, aus einer politikwissenschaftlichen Perspektive. Analysiert wird ein politischer Raum, der nach 1918 in den Friedenverträgen von Versailles und Trianon entstand, mit denen ein jahrzehntelanger nationaler Emanzipationsprozess vorläufig zum Abschluss kam. Verstanden wird dieser Prozess als eine Befreiung von vier die Region seit dem 14. Jahrhundert dominierenden Imperien: Habsburg, Russland, Preußen-Deutschland und das Osmanische Reich. Allerdings gelang es bekanntlich nicht, eine dauerhafte demokratische Ordnung nach 1918 zu etablieren, vielmehr erwiesen sich die Tendenzen autoritärer Herrschaft als stärker. Segert macht hierfür empirische Tatsachen verantwortlich, zu denen er die Instabilität von politischen Institutionen zählt, ferner ethnische Minderheiten und die Dominanz eines Kulturnationalismus, der die Nation über Sprache, Kultur und historische Mythen definiert. Schließlich gehören die Akzeptanz des Einsatzes von Gewalt für politische Ziele und der Abbau politischer Rechte und Freiheiten zu den Elementen einer antidemokratischen Entwicklung (S. 36). Aber auch innere (Institutionenlabilität, Akteurschwäche, Mangel an sozialer Integration) und externe Gründe macht Segert verantwortlich für die Veränderungen der internationalen Politik (S. 45ff.). Sein Fazit: die osteuropäischen Länder nach 1918 erscheinen als halbtaditionelle, halb moderne Gesellschaften.

Im nächsten Schritt wendet sich Segert der Frage zu, warum sich nach 1945 der Staatssozialismus in Osteuropa durchsetzte, wobei neben faktischen Voraussetzungen wie der Diskreditierung der alten Ordnung, der Hoffnung auf einen Neuanfang und der Attraktion einer politisch progressiven Utopie auch die linken Traditionen – heute gerne verdrängt – eine wichtige Verantwortung für den Sieg des Kommunismus besitzen. Insofern erscheint die These vom Absterben der Gesellschaft und von der Durchdringung durch den Staat (S. 99) problematisch, ist doch eher ein herrschaftserhaltendes Einverständnis, ob suggeriert, inszeniert, erzwungen oder freiwillig zu konstatieren (S. 104). Die Ausübung der Macht in den staatssozialistischen Systemen verlief zu großen

Teilen über die Kontrolle beruflicher Perspektiven, über eine „parasitäre Nutzung positiver Lebensziele mittels eines umfassenden Apparates der Verteilung individueller Lebenschancen (S. 119f.), erst danach rangieren Privilegien. Natürlich unterschätzt Segert nicht die Kontrolle der Massenmedien, die über Eigentumsrechte (Parteipresse), Personalpolitik, Einflussnahme und – ganz traditionell – die Zensur erfolgte, stellt aber daneben zu recht die Bedeutung der Rituale einer inszenierten Öffentlichkeit heraus, mit der es um die „Allgegenwart eines ideologischen Horizonts“ ging, aber auch um die „Senkung der Schwelle für die Teilnahme von möglichst vielen Bürgern an diesen Ritualen“ (S. 137), mit deren Hilfe eine Atmosphäre öffentlicher Einstimmigkeit geschaffen wurde. Ideologie, Zensur, Konsum und Gewalt (Terror) lassen sich somit als Systemstabilisatoren (S. 146) identifizieren, wobei sich für die Volksdemokratie eine scheinbar paradoxe Entwicklung abzeichnete: mit der Zunahme der Geheimdienstmitarbeiter ging eine Zivilisierung der Gewalt einher, die 1950er Jahre sind, nicht nur im Blick auf die stalinistischen Schauprozesse, sicher nicht mit den 1970er oder 1980er Jahren zu vergleichen.

Diese Entwicklungen fanden eine Entsprechung in der Kulturpolitik, die aus einer vergleichenden Perspektive zwischen der DDR und der ČSSR betrachtet wird. Kunst wurde als Teil der ideologischen Erziehung eingesetzt, was sich in einer direkten politischen Einflussnahme zu Anfang der 1950er Jahre niederschlug. Zwar ist nach dem Tode Stalins eine vorsichtige Liberalisierung in beiden Ländern zu konstatieren, allerdings erfolgt in der DDR die Rücknahme dieses kulturpolitischen Tauwetters nicht erst mit dem Kahlschlagplenum von 1965, bereits vorher machten sich repressive Tendenzen bemerkbar, das belegen u.a. die Prozesse gegen Janka, Harich, Loest und Zwerenz sowie die ‚Vertreibung‘ von Ernst Bloch und Hans Mayer, um nur einige zu nennen. Gleichmaßen scheint Segert einer gewissen Überschätzung der sogenannten Liberalisierung Honeckers Anfang der 1970er zu erliegen, war diese doch lediglich dem Machtkalkül in einer Zeit beginnender Entspannungspolitik verpflichtet.

Dennoch liegt ein grundlegender Unterschied zur Kulturpolitik der ČSSR vor, da es in der Tschechoslowakei zu einer tatsächlichen Liberalisierung mit der Phase der Entstalinisierung kam, die in den Prager Frühling mündete. Dessen militärische Niederschlagung wiederum führte zu einer grundsätzlichen Diskreditierung des sozialistischen Modells und zu einer Aufspaltung in eine affirmative öffentliche Kultur und Kulturpolitik und eine der Dissidenz (Samizdat, Charta 77). Eine Entwicklung, die wiederum nicht mit der Situation in der DDR und der privilegierten Stellung vieler Künstler auch über die Biermann-Affäre hinaus korrelierte.

Das Jahr 1989 gilt gemäß der Lesart der vorliegenden Studie als dritter Anlauf zur Überwindung der Rückständigkeit. Segerts Fazit fällt dem gemäß verhalten optimistisch aus:

Die Gefährdungen der Demokratie sind im Vergleich zur Zwischenkriegszeit in der untersuchten Gruppe nicht mehr die dominierende Tendenz. In der Mehrzahl der Staaten der Region hat sich die Demokratie inzwischen stabilisiert, [...]. Die stärksten Gefährdungen für die ungefestigten demokratischen Institutionen gehen auch heute von ethnischen Konflikten aus, die durch ein kulturelles Verständnis politischer Herrschaft zugespitzt werden. (S. 270)

Dabei scheint eine wichtige Fortwirkung der durch den Staatssozialismus initiierten sozialen Prozesse vorzuliegen, weshalb Segert diesen Staatssozialismus, verstanden als Variante des europäischen Sozialstaats, auch entdämonisieren möchte. Denn die offenkundigen Modernisierungsprozesse in den volkdemokratischen Gesellschaften sind mit dem Paradox verknüpft, dass „das Erbe einer eindeutig nichtdemokratischen Ordnung die Demokratie in erheblichem Maße gefördert hat.“ (S. 275) Bleibt als Perspektive am Schluss zu konstatieren,

dass sich zwar Fakten für eine größere Vielfalt der postsozialistischen Realität finden lassen, aber es keineswegs ausgemacht gilt, dass sich tatsächlich – bezogen auf die Chancen im erfolgreichen Teil des Kontinents anzukommen – stabile subregionale Grenzen ausbilden werden. (S. 303)

Steffen Höhne

Monika GLETTNER, Alena MÍŠKOVÁ (Hgg.): Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik (= Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17). Essen (Klartext) 2001, 682 Seiten.

Michaela MAREK: Universität als ‚Monument‘ und ‚Politikum‘. Die Repräsentationsbauten der Prager Universitäten 1900–1935 und der politische Konflikt zwischen ‚konservativer‘ und ‚moderner‘ Architektur (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 95). München (Oldenbourg) 2001, 215 Seiten.

Ausgehend von dem Forschungsdesiderat personengeschichtlicher Verflechtungen wendet sich der vorliegende voluminöse Sammelband den „Möglichkeiten, Grenzen und Versuchungen wissenschaftlichen Arbeitens während der nationalsozialistischen Diktatur“ (S. 14) zu, womit gleich eine Reihe von Leitfragen angeschnitten sind:

Aus welchen Motiven haben Prager Wissenschaftler zu Ausgrenzung, Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung beigetragen? Wie gestaltete sich das alltägliche Zusammenleben? Welche Bedeutung besaß die deutsche Universität für das kulturelle Leben der Deutschen in der besetzten Tschechoslowakei? Welche Arbeitsbedingungen boten sich für die Tschechen nach Schließung ihrer Alma Mater? Wann und warum kam es zu einer freiwilligen Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Regime? Welche Rolle spielten Oppor-

tunismus und Karrieredenken? Steigerte sich der mindestens seit dem Ersten Weltkrieg im Bildungsbürgertum verbreitete Antisemitismus? (S. 14f.)

Das Verständnis der deutschen Universität als ‚Frontuniversität‘, die dazu berufen war, „das tschechisch-deutsche Problem in seiner ganzen Komplexität zu erforschen“, so der neue Rektor, der Agrarwissenschaftler und SS-Standartenführer Wilhelm Saure, weist deutlich auf politisch-ideologische Erwartungshaltungen, die den Rahmen bilden, innerhalb dessen Wissenschaft im besetzten Prag möglich war. Dass dabei die Wissenschaftler selbst nicht vor ideologischer Anpassung gefeit waren, belegt das Verhalten gegenüber einem der wichtigsten Repräsentanten des deutsch-tschechischen Ausgleichs in der ersten Republik, Franz Spina. Als dieser im Herbst 1938 starb, „mochte sich keiner seiner Kollegen aus der Prager deutschen Slawistik mehr an einer Gedenkschrift für ihn beteiligen.“¹

Aus der Vielzahl der in dem Sammelband abgehandelten Lebensläufe aus den Bereichen der Geistes- und Kulturwissenschaften, der Medizin und der Naturwissenschaften seien hier vor allem die Germanisten und Slawisten ein wenig genauer vorgestellt, auch wenn es gerade bei den Naturwissenschaftlern durchaus bewegende Schicksale zu entdecken gibt, so das des kurz vor Kriegsende an den Folgen längerer KZ-Haft in Gifhorn bei Braunschweig verstorbenen tschechischen Physikers František Závíška² oder das des Botanikers Adolf Pascher,³ der am 7. Mai 1945 in Prag zusammen mit seiner Frau Zyankali nahm.

Die bereits erwähnte enge Verflechtung von akademischem und politischem Handeln wird in überzeugender Weise von Frank Hadler und Vojtěch Šustek am Fall des Historikers Pfitzner rekonstruiert.⁴ Die Verbindung von theoretisch-ideologischem Denken und praktischer politischer Tätigkeit kulminiert bei Pfitzner, stellvertretender Bürgermeister (Primator) in Prag in der Zeit der NS-Herrschaft, in einem Wandel vom Wissenschaftler zum Politiker. Pfitzner vertritt bereits in frühen Arbeiten das Konzept eines Kulturgefälles im Sinne eines West-Ost-Ideologems, mit dem eine fortdauernde kulturelle Durchdringung Osteuropas seitens einer als genetisch überlegen verstandenen deutschen Kultur behauptet wird. Ausgehend von Pekařs These über den *Sinn der tschechischen Geschichte* entwickelt Pfitzner ein eigenes, gewissermaßen sudeten-

¹ Ehlers, Klaas-Hinrich: Gerhard Gesemann (1888–1948) Slawist. ‚Prof. Gesemann hatte große Pläne ...‘ Slawistische Forschung im politischen Kontext der dreißiger und vierziger Jahre, 351–377, 355.

² Těšínská, Emilie: František Závíška (1879–1945) Physiker. Ein großer Verlust für die tschechische Physik, 483–511.

³ Janko, Jan: Adolf Pascher (1881–1945) Botaniker. Zum tragischen Schicksal eines ‚völkischen‘ Gelehrten, 513–524.

⁴ Hadler, Frank/Šustek, Vojtěch: Josef Pfitzner (1901–1945) Historiker. Geschichtspräsident und Geschichtspolitik, 105–135.

deutsches historisches Konstrukt von Geschichte, welches sich gemäß der herrschenden Ideologie instrumentalisieren lässt:

Erstens ‚das stete Übernehmen, Erliegen (Unterliegen), das Durchdrungensein vom Leben und Denken (die ständige Sättigung mit dem Lebens- und Gedankenvorbild) der fortgeschrittenen(-eren) Nachbarn der germanischen und romanischen Welt ist der mächtigste Faktor, das bei weitem bedeutsamste Faktum unserer Geschichte‘ und zweitens, ‚wenn wir wirtschaftlich und industriell fähiger, in der Administrative, Disziplin, in der Arbeitsleistung (Arbeitsamkeit) fortgeschrittener sind als die anderen östlichen (osteuropäischen) Völker, dann danken wir das vor allem der deutschen Erziehung. Und es muß gesagt werden, nicht nur in der Erziehung, im Laufe der Jahrhunderte haben wir uns vielfach mit den Deutschen vermischt (gemischt), haben viel deutsches Blut (in unsere Adern) aufgenommen, haben auch rassistisch unseren Charakter wesentlich (grundlegend) verändert.‘ (S. 110)

Wie sieht es nun bei den Germanisten aus? Für die tschechische Germanistik lassen sich drei markante Phasen erkennen. Zunächst die von Václav Emanuel Mourek, Arnošt Vilém Kraus, Josef Janko und Jan Krejčí geprägte Gründungsphase ab 1882, an diese schließt sich eine Phase der allmählichen Emanzipation und Profilierung des Faches in der ersten Republik an, insbesondere durch Herausbildung eigener Forschungsdomänen durch Otokar Fischer. Den vorläufigen Abschluss bildet dann die Liquidation der tschechischen Germanistik zwischen 1939 und 1945, mit gravierenden Konsequenzen für das Fach auch für die Zeit danach. Welche potentiellen Chancen im Hinblick auf eine wechselseitige Verständigung gerade der Germanistik zukommen sollten, das zeigen vor allem die großen Zeitschriftenprojekte der zweiten Phase wie die GERMANOSLAVICA, die von übergreifend-vermittelnden Ansätzen inspiriert waren und in denen die Zusammenarbeit deutscher und slawischer Wissenschaftler und die Erforschung germanoslawischer Kulturbestrebungen intendiert waren.⁵ Ansätze, die analog der veränderten politischen Situation in Mitteleuropa zunehmend diskreditiert und von ‚politischen‘ Wissenschaftlern gerade auch in Prag unterminiert wurden.

⁵ Šimečková, Alena: Josef Janko (1869–1947) Germanist. Prager Germanistik am Kreuzweg, 249–266. Zur GERMANOSLAVICA siehe Ehlers, Klaas-Hinrich: Die Gründung der *Germanoslavica*. Vorgeschichte des deutsch-tschechischen Zeitschriftenprojekts 1929 bis 1931. – In: Ders., S. Höhne, V. Maidl, M. Nekula, (Hg.), *Brücken nach Prag*. Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Tschechoslowakei. Festschrift für Kurt Krolop zum 70. Geburtstag. 2. Aufl. Frankfurt/Main 2001, 369–393; Ders.: *Agonie und Nachleben einer deutsch-tschechischen Zeitschrift*. Dokumente zum Ende der GERMANOSLAVICA aus den Jahren 1932 bis 1942. In: *brücken* 2000. Prag 2002, 179–222.

So zeigt sich bei Herbert Cysarz, dem Nachfolger August Sauers, eine tiefe Interdependenz von wissenschaftlichem und politischem Engagement.⁶ Bereits in der Prager Antrittsrede konzipiert Cysarz Literaturgeschichte als Lebenswissenschaft, in Abgrenzung zum Geschehensaspekt der Geschichtswissenschaft und zum Museumsaspekt der Kunstwissenschaft. Der Wechsel zum politischen Engagement bei Cysarz ist offenbar eng mit dem Interesse für die sudetendeutsche Literatur verknüpft, die durch Cysarz salonfähig wurde, indem dieser ‚sich gleichermaßen gegen ihre provinziellen Aspekte und für ihre volkstumpolitischen Aufgaben‘ einsetzte (S. 290). In diesem Konzept ist zugleich eine Destruierung des tschechischen Konzeptes von nationaler Identität über den Hinweis auf den Anteil ‚anderssprachiger Minderheiten‘ angelegt, aber auch ein homogen-organisches Verständnis von sudetendeutscher Kultur und Literatur: ‚Sudetendeutsch heißt unverfälscht und unbezwinglich deutsch unter sudetischem Schicksal.‘ (S. 287) Cysarz steht somit exemplarisch für den Wandel vom literaturwissenschaftlichen zum politischen Engagement, welches sich ja schon bei Pfitzner zeigte. Zu recht resümiert Peter Becher:

Die Quellen belegen gut, wie Cysarz nach seinem Wechsel an die Deutsche Universität Prag zunehmend in den Sog der politischen Auseinandersetzungen geriet und zu einer Leitfigur der sudetendeutschen Studenten und Schriftsteller wurde. Die unheilvolle Verschärfung des Klimas wurde von seinem wachen Verstand nicht weniger seismographisch wiedergegeben als etwa von dem des Schriftstellers Josef Mühlberger. Für die Erforschung der literatur- und kulturgeschichtlichen Entwicklung der späten dreißiger und frühen vierziger Jahre ist sein Werk von besonderer Bedeutung – dies auch deshalb, weil Cysarz nicht von den Niederungen eines dumpfen Nationalismus zu seinem politischen Engagement fand, sondern von den Höhen eines ausgesprochen vielseitigen und differenzierten wissenschaftlichen Denkens. An seinem Werk läßt sich exemplarisch zeigen, daß Intellektualität allein nicht gegen Machtansprüche zu schützen vermag, ja daß selbst so hochbegabte Menschen wie Cysarz der Faszination des Nationalsozialismus erliegen und der Militarisierung des Wortschatzes ebenso Tür und Tor öffnen können wie der Instrumentalisierung der Wissenschaft. (S. 297)

Den Weg des Bohemisten und Sondersprachenforschers Eugen Rippl zeichnet Daniel Kraft nach.⁷ Kraft zeigt, wie ein ursprünglich objektiv und unpolitisch arbeitender Wissenschaftler, u.a. auch Herausgeber der SLAWISCHEN RUNDSCHAU, in die Mühlen des NS-Wissenschaftssystems gerät und – um seine Ar-

⁶ Becher, Peter: Herbert Cysarz (1896–1985) Germanist. Seine Prager Universitätsjahre, 277–297.

⁷ Kraft, Daniel: Eugen Rippl (1888–1945) Slawist. ‚Für eine wissenschaftliche Publikation darf es keine Verwässerung und Verfärbung geben ...‘ Ein Fachmann auf dem Gebiet der Sondersprachenforschung, 323–349.

beit über die sudetendeutsche Soldatensprache in der tschechoslowakischen Armee publizieren zu können – zu weitgehenden Zugeständnissen bereit ist, ja gar ein Vorwort im Sinne des Systems verfasst, welches einen klaren Bruch zu früher vertretenen Meinungen bedeutet:

Rippls Sprachverständnis, das Sprache gerade nicht als Instrument der nationalen Abgrenzung verstand, erfuhr in dieser Einleitung seine radikale Umkehrung. Sprache wurde nun als Abgrenzungsinstrumentarium verstanden. (S. 333)

Ebenfalls nicht ganz so eindeutig scheint der Fall Gesemann zu liegen, sieht sich dieser doch vielfältigen Denunziationen und Anfeindungen im Dritten Reich, aber auch in Prag ausgesetzt. Klaas-Hinrich Ehlers gelingt es in einer durch umfangreiche Quellenbelege fundierten Studie nachzuweisen, wie der komplizierte Weg Gesemanns zwischen politischer Denunziation und Anerkennung, aber auch seinem Scheitern und hochschulpolitischer Isolierung verlief. Dabei wird überzeugend gezeigt, inwiefern Gesemann, der laut Murko nach 1938 ‚große Pläne‘ entwickelte, zeitweise durchaus im Sinne der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik und Ideologie wirkte. Ein Memorandum über die Wissenschaft und Kulturpolitik vom Herbst 1938 weist der Deutschen Universität in Prag eine umfassende Kontroll- und Wirkungsfunktion zu. Die Universität, ein laut Gesemann weit in das slawische Milieu vorgeschobener Horchposten, prädestiniere geradezu für die ‚Kontrolle der geistigen und kulturpolitischen Bewegung der Südostvölker‘, sie solle aber auch die ‚deutsche Kultur in den Südostraum hineinstrahlen lassen‘, um somit ihrem kulturpolitischen Sendungsauftrag, ‚Werbung für die deutsche Kultur im gesamten Südostraume von der Moldau bis zum Schwarzen Meer‘ gerecht zu werden. Ausgehend von diesem Memorandum schlägt Gesemann eine umfassende organisatorische Umstrukturierung und Ausweitung der universitären Kapazitäten vor, durch die eine interdisziplinäre Arbeit in großem Maßstab ermöglicht würde, die Integration bzw. Übernahme tschechischer Bibliotheksbestände und Institutionen, u.a. das *Slovanský ústav* eingeschlossen.

Ohne Zweifel ist mit dem vorliegenden Sammelband, auch wenn wichtige Personalbiographien fehlen, man denke an Jan Patočka oder Franz Spina und vor allem an Eduard Winter, der allerdings noch kein Professor war, eine wichtige wissenschaftsgeschichtliche Lücke geschlossen worden, an die sich aber weitergehende Studien zu Fragen von Wissenschaft und Herrschaft anschließen müssen. Denn immerhin hat die Prager Universität während des Protektorats in den Augen einiger ihrer Repräsentanten eine besondere Rolle zu spielen gehabt, auch wenn aus ihr letztlich keine ‚Frontuniversität‘ geworden ist.⁸

⁸ Vgl. dazu Míšková, Alena (2002): *Německá (Karlova) univerzita od Mnichova k 9. květnu 1945. Vedení univerzity a obměna profesorského sboru* [Deutsche Karls-Universität seit dem Münchner Abkommen bis zum 9. Mai 1945. Universitätsleitung und Wechsel im Professorenkörper]. Praha: Karolinum.

Neben diesem wissenschaftshistorischen Sammelband sei hier eine weitere monographische Arbeit vorgestellt, die sich aus einer kunsthistorischen Perspektive den Prager Universitäten nähert. Die Studie von Michaela Marek, welche sich den Bauplanungen der Universitäten nach 1882 zuwendet, greift die Besonderheit Prags als der einzigen europäischen Stadt mit zwei Universitäten unterschiedlicher nationaler Bevölkerungsgruppen auf und eröffnet somit den Blick auf ein Feld höchst brisanter kulturpolitischer Konflikte und Kontroversen.

Die Gründe für die Politisierung der universitären Bauplanung analysiert Marek in einem größeren Kontext der jeweiligen Identitätspolitik, schließlich bestimmen Bauten an exponierten Standorten in der Stadtmitte das Erscheinungsbild Prags. Bauten offiziellen Gepräges kam zudem eine mobilisierende Wirkung in nationaler Hinsicht zu, man denke nur an die diesbezügliche Bedeutung des Národní divadlo in Prag. Diese symbolische Argumentationsebene, auf der sich ideologische bzw. kulturpolitische Positionen austragen ließen, erscheint signifikant für die Entscheidungsprozesse in den Planungen des jeweiligen Universitätsbaus, hinter denen sich zudem eine Konstante erkennen lässt, die selbst die Zäsuren 1. Weltkrieg und Staatsgründung überdauern sollte, bleibt doch der Stellenwert der Bauprojekte von den historischen Brüchen unberührt.

Überlagert wird die kulturpolitische Kontroverse, die sich letztlich um die architektonische Symbolizität von Repräsentationsbauten bewegte, von einer stilistischen Kontroverse zwischen konservativem Bauen in der Tradition der verschiedenen Neo-Stile des Historismus (Neo-Gotik, -Barock etc.) und der Moderne, wobei es allerdings – zumindest auf der Ebene staatsoffiziellen Bauens – zu keinem radikalen künstlerisch-ästhetischen Paradigmenwechsel kam. Mit den Baubeschlüssen für die ersten Ministeriengebäude [...] legte die Regierung einen durchaus ‚modernen‘, zugleich aber ‚traditional verbürgt‘ verstandenen Neoklassizismus als verbindlichen Stilmodus für Staatsbauten fest. Damit war vor allem entschieden, daß avantgardistische Architektur – sei es die national codierte kubistische oder gar funktionalistische – für die staatsoffizielle Repräsentation nicht in Frage kommen würde. (S. 154)

Dabei kam – neben der Juristischen – gerade der Philosophischen Fakultät bzw. ihrem neuen Gebäude eine besondere repräsentative Bedeutung zu, die sich nicht zuletzt aus der exponierten Stellung des Slawischen Seminars für das neue staatliche Selbstverständnis ergab. Allerdings bildete die Entscheidung für den Neubau der Philosophischen Fakultät, der von Josef Sakar ausgeführt wurde, eine autoritäre Durchsetzung, erfolgte die Entscheidung doch ohne Wettbewerb, was vor allem die Kritik derjenigen Architekten hervorrief, die für eine Modernisierung der Architektur eintraten.

Der vollendete Bau läßt kaum auf seine Entstehungszeit schließen; schon zur Planungszeit 1913/14 hatte das Projekt einen dezidiert retrospektiven Charakter.

ter: zum einen, weil die Fakultät eine historisierende Konzeption ausdrücklich verlangt hatte, zum anderen aber auch, spezielle im Aufbau der Hauptfassade, in Abstimmung auf das benachbarte Rudolfinum von Josef Zitek, das zu den prominentesten Repräsentationsbauten Prags zählte und mithin keine konkurrierende Benachbarung zuließ. (S. 169)

Auch die Universitätsbauten in Prag, das kann diese fundierte Studie stichhaltig nachweisen, reflektieren als Repräsentationsbauten Machtverhältnisse und dienen darüber hinaus – gewissermaßen ein Ersatzschauplatz für politische Machtkämpfe – zur symbolischen nationalen Demonstration und Selbstbestimmung.

Steffen Höhne

Klaus AMANN, Hubert LENGAUER, Karl WAGNER (Hgg.): Literarisches Leben in Österreich 1848–1890 (= Literaturgeschichte in Studien und Quellen 1). Wien/Köln/Weimar (Böhlau) 2000, 918 Seiten;

Hubert LENGAUER, Heinz KUCHER (Hgg.): Bewegung im Reich der Immobilität. Revolutionen in der Habsburgermonarchie 1848–49. Literarisch-publizistische Auseinandersetzungen (= Literaturgeschichte in Studien und Quellen 5). Wien/Köln/Weimar (Böhlau) 2001, 558 Seiten.

Seit dem epochalen Umbruch des Jahres 1989 und im Hinblick auf die seitdem in ihren Konsequenzen und Auswirkungen sich immer klarer abzeichnende Globalisierung, mit der eine Auflösung herkömmlicher nationalstaatlicher Konzepte verbunden ist, gerät die Vorgeschichte des Konzeptes von Nation und damit die Frage nach der nationalen Identität immer deutlicher in den Blick. Angesichts europäischer Integration und weltweiter Migration verwundert somit die verstärkte Auseinandersetzung mit der multinationalen Habsburgermonarchie nicht, was sich insbesondere in der Beschäftigung mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt, eine Phase, in der jene langwierige ‚Identitäts- und Integrationskrise‘ eine irreversible Richtung erhält, eine Phase, die aber zugleich die ‚Bedingungen für den Einsatz der Moderne‘ in Wien, Prag etc. bereitstellt.

Auf den angedeuteten Zusammenhang von Literatur und Politik geht in einem höchst lesenswerten Grundsatzartikel Hubert Lengauer ein.⁹ Revolution als eine seit 1830 realistische und in der Literatur und Publizistik immer wieder antizipierte Möglichkeit geschichtlicher Veränderung weist eben dem Jahr 1848 die Funktion einer Zäsur zu, in deren Folge es zu einer semantischen Entwertung des Revolutionsbegriffs kommt, in dem dieser sein ursprüngliches Legitimationspotential zunehmend verliert.

⁹ Lengauer, Hubert: Literatur und Revolution: 1848, 19–41.

In der Diskussion diverser systemtheoretischer Entwürfe im Rahmen einer autonomieästhetischen Differenz von Kunst und Politik gelingt Lengauer eine überzeugende Verortung schriftstellerischen Selbstverständnisses nach 1849. Ausgehend von den Leitfragen nach dem Fortleben des Revolutionsbegriffs und dem Status der Literatur nach 1848 wird an Äußerungen von Kürnberger und Stifter der ‚Dissoziationsvorgang zwischen Literatur und Journalistik‘, ‚Literatur und Publizistik‘ nachgezeichnet. Der erwähnte Delegitimationsprozess und die damit erfolgende Reintegration vieler Intellektueller und Künstler lässt sich auch am Beispiel Ludwig August Frankls verfolgen, der als ein ‚typisches Beispiel dafür gelten [kann], wie Regierung und liberale Öffentlichkeit darauf bedacht waren, den moderaten Protest nach und nach wieder zu integrieren.‘¹⁰ Nach 1848/49 erfolgt im deutschsprachigen Raum zudem die Hinwendung zur realistischen Form, der Literatur insgesamt fällt eine zunehmend legitimatorische Funktion zu, bei der dem historischen im Sinne von vaterländischen Roman eine besondere Bedeutung zukam als ‚Vehikel, die Zersplitterung der deutschen Staaten aufzuheben und das Bewußtsein eines einigen Volkes bzw. die Tradition einer großen Vergangenheit zu erzeugen.‘¹¹ Aufgrund der Thematik (Themen wie die Darstellung der Herrscher aus dem Hause Habsburg, die paternalistische Zeichnung des Verhältnisses zwischen Herrscher und Untertanen, die negative Darstellung von Kirche und Bürokratie) scheint man von einem österreichischen historischen Roman sprechen zu können, eine Gattung, innerhalb der Stifters *Witiko* eine besondere Bedeutung zukommt. Dabei lassen sich analog zu der zwischen Österreich und Deutschland unterschiedlichen Rezeption des Romans zwei grundlegende Thesen formulieren: In der deutschen Literaturkritik wird die ‚deutsche Frage, deren groß- oder kleindeutsche Lösung zum entscheidenden Kriterium. In Österreich hingegen steht die Nationalitätenfrage im Vordergrund, die Spannung zwischen Zentralismus und Föderalismus.‘ (S. 489) Unter gattungs- und formästhetischen Aspekten entfaltet sich die Kritik zwischen ‚realistischer Literaturprogrammatik und klassizistisch-idealistischer Ästhetik [...]. Aus realistischer Sicht wirft man Stifter eine lebensferne Darstellung des Helden vor, während am klassizistischen Kunstideal gemessen die Komposition des *Witiko* als unorganisch erscheint, weil sie die Ausgewogenheit und Stimmigkeit zwischen den Teilen und dem Ganzen vermissen lasse.‘ (S. 489f.) Für Stifters Roman lässt sich dabei ein doppelter Appell erkennen: ein austroslawischer in der Tradition Palackýs an die Tschechen und deren Integration in das mitteleuropäische Habsburgerreich und ein anti-zentralistischer an die Regierung in Wien mit dem Hinweis auf

¹⁰ Sonnleitner, Johann: Abschreibungen der Märzrevolution. Zu einem Aspekt liberaler Autobiographie nach 1848, 505–522, 519.

¹¹ Holzner, Johann/Neumayr, Elisabeth/Wiesmüller, Wolfgang: Der historische Roman in Österreich 1848–1890, 455–504, 462.

die notwendige Anerkennung der einzelnen Kulturen innerhalb der Habsburger Monarchie. Die Verfasser bringen eine Reihe von zeitgenössischen Belegen in Österreich und Deutschland über die vehemente Ablehnung einer solchen dezidiert antinationalen Position, die zu einem fast völligen Wirkungsdefizit des *Witiko* führen sollte. Lediglich Johann Aprent, der sich um eine Deutung des Romans im Kontext des Stifterschen ‚Sittengesetzes‘ bemüht, greift die antinationale Position auf, wenn er erkennt, dass Stifter im *Witiko* ein „politisches Modell entworfen [habe], in dem die einzelnen Nationen als gleichberechtigte Partner bei der Verwirklichung übergeordneter Ziele zusammenwirken; [...]“ (S. 503). Eine solche nach 1849 singuläre Position findet man bei nicht vielen Autoren, die Verfasser des Artikels verweisen hinsichtlich der politischen Tendenz auf Franz Isidor Proschkos Roman *Der schwarze Mann* (1863), in welchem die Traditionslinien aller Völker der österreichischen Geschichte aufgezeigt werden (S. 471) und auf Eduard Breiers Roman *Die Rosenkreuzer in Wien* (1852).

Weitere Beiträge mit für die böhmische Kulturgeschichte relevanten Themen behandeln vor allem mährische Autoren, so aus einer sozialhistorischen Perspektive die fundierte Analyse der Rezeptionsblockade Sealsfields seit den 1840er Jahren,¹² ferner finden sich Studien zu Ferdinand von Saar¹³ und Marie von Ebner-Eschenbach¹⁴ sowie eine Studie zu dem aus dem böhmischen Münchengrätz (Mnichovo Hradiště) stammenden Leopold Kompert, welche das für Komperts Werk konstitutive Thema der Aufrechterhaltung jüdischer Tradition in einer christlich dominierten Umwelt bzw. die aus erfolgter Assimilation entstehenden Identitätskonflikte analysiert.¹⁵

Mit dem zweiten hier vorzustellenden Band, *Bewegung im Reich der Immobilität*, ist zunächst der österreichische Vormärz skizziert, jene Phase der gesellschaftlichen Stagnation und politischen Repression unter dem Dach von Thron und Altar, die für die Zeit der Restauration unter Metternich wohl insgesamt prägend war. Um so einschneidender musste gerade im Habsburgerreich die Revolution von 1848 einschlagen, in jenes ‚Konglomerat von Nationen‘ (He-

¹² Ritter, Alexander: Charles Sealsfield frühe Publizitätssuche bei den Verlegern Cotta (Stuttgart) und Murray (London). Biographische und buchgeschichtliche Umstände als Ursachen des Publizitätsverlustes nach 1848, 561–600.

¹³ Ritzer, Monika: Weltlauf und Schicksal. Spätrealismus im Drama Ferdinand von Saars, 672–689; FASOLD, Regina: Ferdinand von Saars Novelle Leutnant Burda im Kreuzungspunkt des Diskurses über Traum, Wahn, Sexualität und Dichtung 1885/1887 in Wien, 690–704.

¹⁴ Gabriel, Norbert: Autorrolle. Schreibbedingungen und Selbstverständnis von Schriftstellerinnen in der österreichischen Literatur am Beispiel Marie von Ebner-Eschenbachs, 705–729.

¹⁵ Kucher, Primus-Heinz: Aufbruch aus dem Ghetto? Zu Leopold Komperts Roman *Am Pflug* (1855), 786–804.

gel), die wie ein Gespann ‚widersinnig gekuppelter Pferde‘ (Grillparzer) nur mühsam von der zentralen Gewalt gezähmt werden konnten. Ist auch mit Reformstau eine zentrale Erfahrung des österreichischen Vormärz erfasst, so wird diese Phase dennoch von entscheidenden gesellschaftlichen Veränderungen geprägt:

Gemeinsame Sprache, gemeinsame Geschichte und gemeinsame Kultur wurden die neuen Symbole, die nicht mehr ‚Böhmen‘ von ‚Mähren‘, oder ‚Österreicher‘ von ‚Steirern‘ trennten, sondern ‚Tschechen‘ von ‚Deutschen‘, ‚Slovenen‘ von ‚Italienern‘, ‚Polen‘ von ‚Ruthenen‘.¹⁶

Ausgehend von der desintegrativen Wirkung der 48er-Revolution und einer bereits im Vormärz einsetzenden Identitätsverschiebung formuliert Bruckmüller drei zentrale Fragen. Zunächst die Frage nach der Funktion von Geschichte, einer Geschichte, die – analog zum Mythos früherer Zeiten – zur Begründungswissenschaft moderner Nationen mutiert und auf diese Weise überregionale österreichische Kollektividentitäten wie bei Hormayr marginalisiert und damit das ursprüngliche Landesbewusstsein in ein sprachlich-kulturell begründetes Nationalbewusstsein transformiert.

Dann die Frage nach der integrativen Funktion des Bildungswesens im Hinblick auf die nationale Mobilisierung, was Bruckmüller an Verschiebungen in der Semantik von Vaterlandsliebe belegt:

Um 1800 erscheint sie noch – streng rationalistisch – auf der Theorie vom Gesellschaftsvertrag und auf der Beobachtung begründet, daß kleinere Vergesellschaftungen in größere eingebunden erscheinen. Im Vormärz ändert sich die Diktion völlig: Nunmehr ging der Patriotismus-Appell von den Pflichten der Untertanen gegenüber dem Herrscher aus! Erst am Schlusse eingehender Belehrungen über die Pflichten des Untertanen gegenüber der Obrigkeit erscheint auch die ‚Vaterlandsliebe‘ als eigene Tugend, die sich an verschiedenen Gegenständen erweisen kann, zu denen eine aktive Mitbeteiligung an der ‚res publica‘ keineswegs gehört. (S. 17)

Schließlich die Frage nach der Österreich-Mythologie nach 1848, gestützt durch den Mythos der kaiserlichen Armee und die Inszenierung Franz Josephs als mythische Herrschergestalt, ein Prozess, an dem die Literaten, man denke an Josef Roths *Radetzky Marsch*, an Ludwig Winders *Thronfolger*, an Musils *Mann ohne Eigenschaften* maßgeblich beteiligt sind. Aber auch Grillparzer ist mit seinem Werk laut Bruckmüller ein „Mitschöpfer eines übernationalen, über die je eigenen Sprachnationen hinausreichenden Mythos des habsburgischen Mitteleuropa.“ (S. 33)

¹⁶ Bruckmüller, Ernst: Die österreichische Revolution von 1848 und der Habsburgermythos des 19. Jahrhunderts. Nebst einigen Rand- und Fußnoten von und Hinweisen auf Franz Grillparzer, 1–33, 5.

Dass für den Prozess der Identitätsverschiebung eine Analyse alternativer Positionen nicht unerheblich ist, dürfte außer Frage stehen, was die Herausgeber wohl bewogen haben dürfte, einen Beitrag über Bolzano aufzunehmen, der allerdings zu Teilen im Bereich des Spekulativen verharret.¹⁷ Man wüsste schon gerne mehr über die Wirkung der Reden Bolzanos, außer dass ‚Abschriften im ganzen Land Verbreitung fanden‘, was aber nicht näher belegt wird. Schließlich fällt das Wirkungsdefizit der auf Ausgleich bedachten Reden Bolzanos gegenüber solchen Texten ins Auge, in denen eine ethnische Exklusion erfolgt – man denke nur an Jungmanns Gespräche über die tschechische Sprache.¹⁸

Darüber hinaus Bolzano als ‚Lebensberater‘ und ‚Psychotherapeut‘ (S. 81), der in einem ‚revolutionären Sinne‘ (S. 78) wirken wollte, zu bezeichnen, erscheint ebenfalls nicht angemessen. Da stellt sich durchaus die Frage nach dem Sinn einer solchen Verortung Bolzanos, zumal der Beitrag nicht über Bekanntes hinausgreift.

Neben Bruckmüller verdient vor allem der Beitrag von Kořalka hervorgehoben zu werden, der in der Revolution von 1848 allem Scheitern revolutionärer oder nationalemanzipativer Forderungen ungeachtet eine wichtige Stufe im Prozess der Modernisierung der Monarchie erkennt:

Die Bauernbefreiung öffnete den Weg zur kapitalistischen Entwicklung der Landwirtschaft und ermöglichte die Herausbildung einer integrierten Wirtschaft auf der Basis der freien Unternehmertätigkeit. Eine umfassende Reform der staatlichen Wirtschaftspolitik, die 1848 initiiert wurde und im nachrevolutionären Jahrzehnt ihre Fortsetzung fand, begünstigte einen mächtigen Aufschwung der Industrialisierung wenigstens in den westlichen Ländern der Habsburgermonarchie. Zum erstenmal wurde auf dem Territorium der Monarchie das Prinzip der Gleichheit aller Staatsbürger anerkannt und in den Wahlen auf verschiedenen Ebenen nur mit wenigen Beschränkungen ins Werk gesetzt.¹⁹

Die übrigen Beiträge des Sammelbandes widmen sich ausgewählten Reiseberichten, Fragen der regionalen Ausprägung der 48er-Revolution, der literarischen Opposition sowie dem Nachhall von 1848.²⁰

17 Regenfelder, Jane: Bernard Bolzanos ‚revolutionäres‘ Vermächtnis, 76–89.

18 Diese Gespräche aus dem HLASATEL ČESKÝ von 1806 sind im Rahmen der Tschechischen Bibliothek kürzlich erstmalig auch auf deutsch erschienen. Siehe Hagedorn, Ludger (Hg.): *Tschechische Philosophen von Hus bis Masaryk*. Stuttgart/München (DVA) 2002.

19 Kořalka, Jiří: Revolutionen in der Habsburgermonarchie, 34–66, 65.

20 Mit Bezug auf böhmische Autoren: Aichner, Herlinde: Die Revolution von 1848 und die Frage der jüdischen Nationalität: L.A. Frankl und M. Rappaport, 333–361; Zintzen, Christiane: Ludwig August Frankl: Revolutionär, Reisender und Kulturfunktionär, 362–389; Bourke, Eoin: Moritz Hartmann und Irland, 427–441; Wandruszka, Marie Luise: Wo ist die Macht? Überlegungen zu Franz Grillparzer und Marie von Ebner-Eschenbach, 442–457;

Insbesondere die Reiseberichte der norddeutschen Zeitreisenden sind teilweise Ausdruck eines spezifisch ethnozentrischen Nord-Süd-Diskurses mit vorgefertigten Erwartungen gegenüber einem dual konstruierten Österreich, welches aus der preußisch-protestantischen Perspektive mal als ‚deutsches China‘ (Börne), mal als sinnenfreudiges ‚Schlaraffenland‘ firmiert.

Die Affinität von Protestantismus, Gedankenfreiheit und zugleich asketischem Arbeitsethos und Affektdisziplinierung bilden Grundpfeiler einer verbreiteten Selbsteinschätzung, die das Faktum einer katholischen Aufklärung nicht wahrnehmen will oder in ihrer Wirksamkeit marginalisiert.²¹

Wenn auch eine Reihe von Beiträgen methodisch nicht auf der Höhe der Diskussion steht, so werden mit den beiden Sammelbänden doch wichtige Aspekte des habsburgischen Mitteleuropa im 19. Jahrhundert beleuchtet, die somit zum besseren Verständnis dieser Epoche allemal beitragen.

Steffen Höhne

Jörg BERNIG: Niemandszeit. Stuttgart/München (Deutsche Verlags-Anstalt) 2002, 283 Seiten.

Nach welchen Kriterien bewertet man einen Roman, der sich mit der Vertreibung der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei befasst? Soll man das Engagement des Autors hervorheben, sich mit diesem politisch brisanten und zwiespältigen Thema auseinander zu setzen? Sollte als Bewertungskriterium historische Authentizität herangezogen werden oder stehen formale Umsetzung und emotionaler Berührungsgrad als Beurteilungsmerkmale im Vordergrund?

Jörg Bernig versucht in seinem Roman *Niemandszeit* als Autor der Enkel-Generation die Geschichte der Vertreibung möglichst subjektiv ohne einseitige nationale Schuldzuweisung darzustellen.

Mehrstimmig, aus Sicht unterschiedlicher Figuren wie Deserteuren aus der Revolutionsgarde, Sudetendeutschen, die vor den Säuberungen der Revolutionsgarde geflohen sind, oder Tschechen, die nicht in die sich neu formierende Gesellschaftsordnung passen, zeichnet er unterschiedliche Schicksale, die eines gemeinsam haben: sie alle treffen im Nachsommer 1946 in einem Ort im Grenzgebiet zwischen Deutschland, der Tschechoslowakei und Polen zusammen.

Michler, Werner: Vulkanische Idyllen. Die Fortschreibung der Revolution mit den Mitteln der Naturwissenschaft bei Moritz Hartmann und Adalbert Stifter, 472–495.

21 Schmidt, Harald: Reise in die ‚Ungeniertheit‘. Adolf Glassbrenners Bilder und Träume aus Wien (1836), 108–131, 113f. Zu Reiseberichten siehe ferner: Wülfing, Wulf: ‚Phantasie‘ und ‚Wirklichkeit‘. Zu Franz Grillparzers Reisenotizen, 93–107; Lauster, Martina: Das Lüften des Schleiers: Gutzkows *Wiener Eindrücke* (1845), 132–149.

Der von den ursprünglichen Bewohnern kurz vor Kriegsende verlassene Ort in Nordböhmen, zu dem keine Straße mehr führt, entwickelt sich zu einer Zufluchtsstätte für Tschechen und Deutsche, für Vertriebene auf der Flucht vor der Revolutionsgarde und der eigenen Vergangenheit. Er wird zu einem von der Umwelt vergessenen Ort außerhalb von Raum und Zeit, zu einem scheinbar koordinatenfreien Raum, in dem die Figuren unabhängig von ihrer Nationalität auf ihre eigene Geschichte zurückgeworfen werden. Das Leben im Ort ist geprägt durch die Abwesenheit von Zeit, ohne nationales oder politisches Ordnungsgefüge, ein Raum, in dem die Menschen außerhalb des Zeitgeschehens leben.

Der junge Tscheche Antonín Mrha, der sich durch seine Flucht aus der Revolutionsgarde bewusst dem Strudel von Gewalt und Gegengewalt entzieht, kommt im Sommer 1945 als erster in den verlassenen Ort. Auf seinen Streifzügen durch die Wälder trifft er auf die Deutsche Theres, die sich schwer verletzt vor den Übergriffen der Revolutionsgarde retten konnte. Beide, Mrha wie auch Theres stellen sich die Frage „Und jetzt?“ Wie kann das gemeinsame Leben für Tschechen und Deutsche in einem Ort, wie kann die gemeinsame Geschichte weitergehen? Nach und nach finden weitere Verfolgte und Vertriebene Zuflucht im Ort, nähern sich langsam einander an und beginnen, sich ihre Geschichten zu erzählen.

Mrha, der von den Dorfbewohnern als Autorität anerkannt wird, erklärt für gewöhnlich, „daß sie an einem Ort seien, der nicht in der Zeit sei, der sich außerhalb davon befinde oder in einer ganz anderen, jedenfalls nicht in der, aus der sie allesamt in den Ort geflohen oder gefallen oder verstoßen waren“ (S. 19).

Die Abwesenheit vom Zeitgeschehen enthebt die Figuren des konkreten, von den Zeitumständen determinierten Handelns und gibt ihnen den Freiraum, persönliche Geschichte zu reflektieren und Identität neu zu formieren. Dabei weben sich Schicksale und Lebensläufe von Tschechen und Deutschen, von Opfern, die manchmal zugleich Täter waren.

Die Utopie eines friedlichen Zusammenlebens wird durch die Ankunft von Tomáš Anděl, dem Jäger der Revolutionsgarde zerstört:

Er jagte kein Wild. Er jagte Menschen. Er war der Pfadfinder des Trupps und darum fast immer einen Tag vor den anderen am Ort des kommenden Geschehens. [...] Er wollte, und sei es nur eine Stunde, vor ihnen dort sein, wo sich Theres befinden mochte. (S. 13)

Seine Motivation der Revolutionsgarde beizutreten und sich an der Vertreibung der Deutschen zu beteiligen²² besteht darin, seine große Liebe Theres wiederzufinden, von der er nach der Denunziation durch ihren regimetreuen Vater und der anschließenden Verhaftung getrennt wurde.

²² Auf den Status der Revolutionsgarde wird nicht weiter eingegangen. Falls es sie in dieser Form überhaupt gab, wäre von der Zeit der sog. wilden Vertreibung bis September 1945 auszugehen.

Als der Jäger den Ort im September 1946 erreicht, von dem er ahnt, dass dort der letzte Platz ist, wo er Theres finden kann, stellt er die Uhr in sich auf Null und tritt damit innerlich aus dem realen Zeitgeschehen aus. Mit dem Eintreffen des Jägers und der ihm folgenden Revolutionsgarde werden die Bewohner des Orts von ihrer Vergangenheit eingeholt. Im Schusswechsel tötet Anděl unbeabsichtigt Theres, das Ziel seiner Suche und verliert damit die Legitimation für seine Aktivität in der Revolutionsgarde. Die sich verteidigenden Dorfbewohner können die Säuberung nicht aufhalten. Das Schleifen des Orts überleben nur Frieder und seine Mutter, und auch für den sensiblen Jungen stellt sich die zugleich abschließende wie einen Neubeginn markierende Frage „Und jetzt?“ Jörg Bernig versucht in seinen Roman Hintergrundwissen zu integrieren und verweist schon zu Beginn auf Beneš und die Erlassung der Dekrete, „die für rechtmäßig erklärten, was getan werden mußte. Er hatte Gesetze unterschrieben, daß keiner je würde gefragt werden können nach seinem Tun während der Zeit der Austreibung, der Säuberung“ (S. 16). Dieser unmittelbare Schwenk zur Person Beneš' in der Nacht zum dritten September 1946, der auf die historischen Umstände, die zur Erlassung der Dekrete führten, hinweisen soll, wirkt didaktisch überkonstruiert bei gleichzeitiger Voraussetzung von detailliertem Wissen über die Entstehung des Protektorats und die Rolle der Exilregierung in London:

Sie sollen sie haben, die saubere Trennung! dachte der Präsident schon in England, als noch Krieg war. Der Präsident arbeitete bis tief in jene Nacht, und vielleicht glaubte er, daß er sich einschrieb in das Buch der Geschichte. Saubere Striche! Anders ging es nicht. Auch wenn dafür drei Millionen aus dem Land gejagt werden mußten. (S. 16)

Das mehrstimmige Erzählen eröffnet dem Leser Perspektiven auf unterschiedliche Lebensläufe von Tschechen und Deutschen, Tätern und Opfern, die allerdings jeweils nur auf die Erlebnisse und Positionen während der Naziherrschaft bzw. der unmittelbaren Nachkriegszeit reduziert werden. Die Reflexionen der einzelnen Romanfiguren über Bedeutung und Bewertung der Vertreibung spiegeln die Komplexität in der Beurteilung der historischen Ereignisse wider und dienen dazu, unterschiedliche Denkmuster zu dechiffrieren:

Die Landschaft stand leer. Sie stand leer durch die geleerten Orte in ihr. Es war die Arbeit der Revolutionsgarde, die Orte zu säubern. Die Menschen dort hatten es nicht anders verdient. Selbst wenn sie keine Verbrecher waren im einzelnen, waren nicht von den Ihren Verbrechen begangen worden? Wo sollte da die Unterscheidung beginnen? (S. 14)

Indirekte Rede und Fragesätze in den Gedanken der Figuren vermitteln aber auch den Eindruck, dass der Erzähler den Gedanken seiner Figuren oft selbst nicht traut oder sich nicht auf Deutungsmuster festlegen will.

Der Roman beginnt mit der Annäherung des Jägers an diesen „letzten Ort der Welt“ und der Vorwegnahme, dass der Jäger Theres am Abend des dritten September 1946 töten würde. Das Erzählen der Ereignisse dieser letzten 24 Stunden wird nach analytischem Erzählprinzip immer wieder von Rückblen-

den durchbrochen, die dem Leser stellenweise die Zeiteinordnung erschweren. Die Fokussierung der Romanhandlung auf einen utopischen Lebensraum ist eine interessante Erzählstrategie, die allerdings durch den sehr abrupten Schluss und dem plötzlichen Verstimmen der Romanfiguren nicht überzeugend zu Ende geführt wird.

Sigrid Löffler stellt in ihrem Artikel *Böse alte Welt* in der Zeitschrift LITERATUREN die Frage, ob der neueste west- wie osteuropäische Literaturtrend, sich mit Krieg und Vertreibung auseinander zu setzen, die Untaten des 20. Jahrhunderts wach halten, oder ob „das gräuliche Erbe erzählerisch liquidiert, historisiert und damit befriedet werden“ soll.²³ Auch in *Niemandszeit* wird das Aufschreiben der Geschichte thematisiert: Frieder wird später seine Mutter nach ihren Erlebnissen in der Kriegs- und Nachkriegszeit befragen und diese schriftlich festhalten.

Der Roman evoziert keine Lösung im Konflikt um Schuld und nationale Befindlichkeiten. Aber er kann zur Diskussion über die Vertreibung der Sudetendeutschen beitragen und Geschichte, die von der Politik auf ein Schlagwort wie Beneš-Dekrete reduziert und funktionalisiert wird, wieder mit Geschichten füllen und ins europäische Gedächtnis festschreiben.

Nicole Birtsch

Walter SEIDL: *Der Berg der Liebenden. Erlebnisse eines jungen Deutschen.* Mit einem Nachwort herausgegeben von Dieter Sudhoff (= Bibliothek der Böhmisches Länder 2). Wuppertal (Arco Verlag) 2002, 404 Seiten.

Der Paderborner Germanist Dieter Sudhoff wirkt unentwegt für die Resonanz der Dichter aus jener einst blühenden Provinz der deutschsprachigen Literatur, für die Jürgen Serke die geglückte Bezeichnung ‚Böhmische Dörfer‘ prägte. Mit Walter Seidl entreibt Sudhoff erneut einen umtriebigen Dichter der Vergessenheit. Wie das hochinformativ Nachwort des Herausgebers zeigt, genoss Walter Seidl zeit seines Lebens starke Beachtung. 1905 in Troppau/Opava geboren, lebte er bis zu seinem frühen Tod 1937 in Prag. Wie viele Prager Schriftsteller seiner Generation war er zugleich Journalist beim PRAGER TAGBLATT. Als Feuilletonist lag der Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf der Musikkritik. Anders als die meisten seiner Landsleute war er hauptsächlich Bühnenautor, seine Stücke waren recht erfolgreich. Darüber hinaus verfasste er fünf Romane. *Der Berg der Liebenden* ist sein letzter und nach Ansicht des Herausgebers der beste. Aus der Rezension Max Brods für das PRAGER TAGBLATT sei hier eine kurze Inhaltsangabe übernommen:

²³ Löffler, Sigrid (2003): *Böse alte Welt.* – In: *Literaturen* 7/8, Berlin, 8–16, 10.

Das komplizierte deutsch-tschechische Verhältnis wird in einer ganz neuen Weise durchleuchtet, in der die autobiographisch gesehenen Jahre in einer Militärrealschule, die düstere Landschaft des böhmischen Kohlenreviers, dann der Umsturz 1918, Erlebnisse in Grenoble, kulinarische Glanzlichter, sehr viel Wein, eine seltsame Ehe zu dritt, die, wie nicht anders zu erwarten, missglückt – zuletzt die junge nationale Lebenskraft des zur Selbständigkeit erwachten Prags, die altberühmte Kleinseite, Batas Schuh-Metropole in Zlin und das tschechische Volkslied vom Blümchen an der Soldatenmütze in das ‚Kommende‘ einer besseren Zukunft weisen, in die Menschheits-Verbrüderung, während die Gegenwart in einer wüsten Gasthausprügelei erstickt.

Der Held wird erschlagen, als er ein Kind vor dessen betrunkenem Vater schützen will. Man durfte von einem ausladenden Zeit- und Entwicklungsroman einen anderen Ausblick erwarten. Andererseits ist vielleicht gerade dieser abrupte grausame Schluss typisch für den Duktus mancher deutschsprachiger Dichter.

Michel Reffet

Lenka REINEROVÁ: *Alle Farben der Sonne und der Nacht.* Berlin (Aufbau Verlag) 2003, 190 Seiten.

„Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.“ Dieses Paradigma kafkaesken Dilemmas wurde in den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts bekanntlich nicht zu selten Realität. Und es ist genau eine solche Realität, von der auch Lenka Reinerová zu berichten weiß. Sie wird am frühen Abend eines schönen Tages verhaftet, ohne dass sie erfährt warum. Auf all ihre Fragen heißt es lediglich lakonisch: „Das wissen Sie am besten.“ Aber gleich Josef K. weiß Lenka Reinerová es nicht. Nach allem, was sie erlebt hatte in den zurückliegenden Jahren – Flucht aus Prag, Verhaftung in Frankreich, Internierung in Marokko, Exil in Mexiko –, glaubte sie doch, nun endlich in ihrer Heimat mithelfen zu können, die verheißungsvolle Idee einer sozial gerechten Gesellschaft zu verwirklichen. Aber es ist der Frühling 1952 in Prag, die Zeit des unter antisemitischen Vorzeichen abrollenden Slánský-Prozesses. Man hat sie – die überzeugte Kommunistin – vor kurzem aus dem Rundfunk entlassen. Jetzt ist sie nur noch Häftling Nr. 2814 und sitzt Verhörern gegenüber, deren inquisitorische Fragen und Anschuldigungen sie nicht begreift: Hochverrat, Zionismus, Spionage für den Klassenfeind.

Was war da bloß im Gange? Woher konnte ein so unglaublicher, bislang nur drohend angedeuteter Verdacht aufkommen? Unkonkret und somit unwiderlegbar. Was war der Nährboden für das absurde Mißtrauen gegen bisherige Mitstreiter und Weggenossen, das sich seit Wochen wie ein böses Geschwür verbreitete? Kalter Krieg zwischen den USA und der Sowjetunion? Heißer Krieg in Korea? Die neuartige Feindschaft zwischen Stalin und Tito? Die waren doch noch vor kurzem Bruderländer. Wieso? (S. 42)

Über 50 Jahre, nachdem eine erste Fassung konzipiert war, die 1969 kurzzeitig in Prag auf Tschechisch erschien, dann aber bald aus dem Verkehr gezogen wurde, legt Lenka Reinerová nun den Bericht über die stalinistische Verfolgung vor, der sie zu Beginn der 1950er Jahre ausgesetzt war. Es ist ein Bericht, der den Vergleich mit Jiří Weils *Moskau die Grenze* nicht zu scheuen braucht, wird doch hier aus einer persönlichen Erfahrung heraus ein Einblick in die totalitäre Herrschaftspraxis gegeben. Gleich Weil gelingt Reinerová ein präziser Blick auf die Mechanismen stalinistischer Herrschaft, auf jenes *kafkárna*, womit im Tschechischen die Unkalkulierbarkeit totalitärer Aktion umschrieben wurde. Dabei entspricht die persönliche Erfahrung dem beklemmenden Eindruck, der sich bei der Lektüre der Texte Kafkas unweigerlich einstellt. Es ist das Ausgeliefertsein des Einzelnen an die anonyme Macht, welches in seiner erschreckenden Dimension von Reinerová reflektiert wird. Aufrecht erhält die Erzählerin in dieser Extremsituation die Erinnerung an immer wieder erfahrene Humanität, an jene ‚Sonnenstrahlen in den Farben der Nacht‘. Da ist z.B. die Erinnerung an Jarmila, deren Mann in der Zeit des Protektorats hingerichtet und die selbst von der Gestapo verfolgt und verhaftet wird und die nicht nur den Halbweisen Pavel aufzuziehen, sondern sich noch um die kleine Evička zu kümmern hat, die Tochter einer ebenfalls in der Protektoratszeit in Schwierigkeit geratenen Freundin. Und noch ein drittes Kind gelangt in Jarmilas Obhut:

‚Wissen Sie schon? Gerade hat man die Deutsche aus dem Erdgeschoß geholt und auf die Straße expediert!‘ Eine Nachbarin keuchte erregt und mit glänzenden Augen vor Jarmilas Tür. [...] ‚Die hatte doch ein Kind‘, sagte die Mutter des kleinen Pavel. ‚Wo ist es jetzt?‘ ‚Weiß ich nicht. Wird schon irgendwo sein, der Balg.‘ Die verwitwete Jarmila schloß wortlos ihre Tür und ging hinunter in die offenstehende Wohnung im Erdgeschoß. In der Küche weinte ein kleines Mädchen still vor sich hin. Sie nahm das Kind bei der Hand und brachte es hinauf zu sich, zum vaterlosen Pavel und der vaterlosen Evička, denn Kind ist Kind. An ihnen darf sich niemand vergehen. (S. 157)

Es sind solche humanen Selbstverständlichkeiten, vor deren Hintergrund sich die Grausamkeit jeglicher totalitären Herrschaft um so brutaler abzeichnet und in der sich jener menschenverachtende Anspruch zeigt, der auch der kommunistischen Ideologie von Anfang an eigen war. Insofern bildet die Niederschrift dieser Erfahrungen auch einen schmerzhaften, späten Abnabelungsprozess:

Vergeblich zerbrach ich mir in jenen langen Stunden den Kopf – und tue es eigentlich bis heute –, wie aus dem verführerischen Ideal meiner frühen Jugend eine so abstoßende gewalttätige Maschinerie entstehen konnte. Ich hatte mich doch, gleich Millionen anderer, auch begeisterungsfähiger Menschen, zu dem anziehenden Experiment einer ganz neuen, wie wir glaubten, endlich richtigen Regelung der menschlichen Angelegenheiten hinreißen lassen, wollte mein winziges Etwas zur Erreichung dieses hoffnungsvollen Zieles beitragen. Und nun? (S. 113)

Steffen Höhne

Adressen der Herausgeber

- | | |
|-------------------------------|--|
| Prof. PhDr. Ivan Cvrkal; CSc. | Univerzita Jana Ámosa Komenského
Pedagogická fakulta
Račianska 59
SK-821 07 Bratislava
ivan.cvrkal@fedu.uniba.sk |
| Prof. Dr. Steffen Höhne | Hochschule für Musik FRANZ LISZT
Studiengang Kulturmanagement
Platz der Demokratie 2/3
D-99423 Weimar
steffen.hoehne@hfm-weimar.de |
| Prof. Dr. Marek Nekula | Universität Regensburg
Bohemicum Regensburg-Passau
D-93040 Regensburg
marek.nekula@sprachlit.uni-regensburg.de |
| Doc. PhDr. Milan Tvrđík, CSc. | Univerzita Karlova
Ústav germánských studií FF
Nám. Jana Palacha 2
CZ-116 38 Praha 1
milan.tvrdik@ff.cuni.cz |